

Achtung, hier spricht Gott

Heinrich Schütz gehört auf den Sockel – aber nicht ins Museum. Das findet der Dresdner Dirigent Hans-Christoph Rademann und versucht, mit seiner Gesamteinspielung möglichst viele Leute für den Komponisten zu begeistern. Stephan Schwarz hat mit ihm gesprochen.



Foto: Archiv

Ein Jahrhundert-Genie und seine Entdecker: Heinrich Schütz (ganz rechts) hatte dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel (r.) einiges zu verdanken. Dennoch verbrachte er nur kurze Zeit an seinem Hof.

Auch Souveräne ziehen manchmal den Kürzeren: Zwar darf sich Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (1572–1632) das historische Verdienst zuschreiben, einen der ersten bedeutenden Komponisten Europas entdeckt, ja, gemacht zu haben. Dass er, der Kleinfürst aus der Provinz, sich lange an den Künsten seines Schützlings erfreuen durfte, konnte er im Nachhinein allerdings nicht behaupten. Was heute ein zähes finanzielles Ringen auf Managementebene bedeutet, wurde im 17. Jahrhundert allein durch den Rang entschieden. Kaum hatte Moritz' Dresdner Kollege, Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen, den Musiker Heinrich Schütz zum ersten Mal in Aktion erlebt, dauerte es nicht lange, bis er bei dessen Dienstherrn um Überlassung der Exklusivrechte nachfragte. Angesichts eines solch erlauchten Gesuches gab sich der Chef schnell geschlagen, bewilligte den Transfer und ließ den Angestellten, den er nicht halten konnte, in Gottes Namen ziehen. Mit dem Amt des Dresdner Hofkapellmeisters schließlich kam die Karriere des Heinrich Schütz richtig in Fahrt.

Wenn wir heute im Buch der Musikgeschichte ein paar Seiten zurückblättern, finden wir Schütz dort am Beginn eines glanzvollen Zeitalters. 1585, genau 100 Jahre vor Bach und Hän-



Foto: Archiv

del geboren, fast 200 Jahre älter als Beethoven, ist er der erste einer langen, langen Reihe deutscher Komponisten von unantastbarer Weltgeltung. Brave Musiker hatte das Heilige Römische Reich zuvor zwar auch schon hervorgebracht, Vergleichbares mit Josquin Desprez, Palestrina oder Thomas Tallis aber suchte man vergeblich. Schütz war anders, Schütz war ein Löwe und seine Musik von solcher Originalität und Meisterhaftigkeit, dass selbst seine Zeitgenossen nicht umhinkamen, ihre Bedeutung auf Anhieb zu erkennen.

Foto: PR



Foto: HL Böhme/PR



Hans-Christoph Rademann hat sich die Mammutaufgabe gestellt, das Gesamtwerk von Heinrich Schütz einzuspielen. Der Dresdner Kammerchor ist dabei der Hauptprotagonist.

Wie schon erwähnt, war es Moritz, der unglückliche Landgraf, der bei einem Übernachtungsaufenthalt 1598 im Gasthaus „Zum Goldenen Ring“ in Weißenfels als Erster auf die musikalischen Fähigkeiten des späteren Orpheus teutonicus aufmerksam wurde. Zarte zwölf Lenze zählte der Wirtssohn damals und sang sich so in das Herz des Regierenden hinein, dass dieser den Knaben gleich einpacken und mit nach Hause nehmen wollte. In Kassel, geruhte seine Hoheit zu versprechen, würde er ihm eine fundierte Ausbildung angedeihen lassen; eine Ausbildung, wie sie einem Edelmann zugestanden hätte. Die Eltern des kleinen Heinrich – oder Henrich, wie er sich zeitlebens schrieb – hielten sich mit Freudentänzen zurück, hatten aber nach mehrmaligem Nachhaken und Nachbohren dem Plan des Landgrafen nichts entgegenzusetzen. 1599, ein Jahr nach der schicksalsträchtigen Begegnung, lieferte der Vater seinen Sohn in Kassel ab, wo dieser wunschgemäß in das neu gegründete Collegium Mauritianum, eine Kadenschmiede für talentierten Nachwuchs, eingewiesen wurde. Ein Jura-Studium, ohne das er kaum auf eine Anstellung im gehobenen Dienst hätte hoffen dürfen, begann Heinrich Schütz im Anschluss an der Universität Marburg.

Wer weiß, vielleicht wäre der bedeutendste deutsche Komponist seiner Zeit als hessischer Regierungsbeamter hinter Aktenbergen verschwunden, wäre es nicht der Wunsch seines Entdeckers gewesen, ihn nach Venedig zu entsenden. Dort – auch dies ein ausgebuffter Plan des Landgrafen – sollte Schütz bei Giovanni Gabrieli das Studium der Komposition vertiefen und im Anschluss als perfekt ausgebildeter Musiker an seinen Hof zurückkehren. Der Rest ist Legende: Innerhalb weniger Jahre schaffte der italienische Katholik den protestantischen Deutschen zu einem Brillanten, der bereits mit seinem „Opus 1“, einer Sammlung von 19 italienischen Madrigalen, so sehr überzeugte, dass man sich bei seiner Rückkehr in die Heimat in Aasgeiermanier auf ihn stürzte. Schließlich schwatzte der Sachse Johann Georg dem Hessen Moritz das junge Talent ab und installierte ihn so fest an seinem Hof, dass die Dresdner noch heute von „ihrem“ Schütz reden, wenn sie auf das frühe Musikgenie zu sprechen kommen.

Deutliche Züge eines Schütz-Patrioten trägt auch der Dirigent Hans-Christoph Rademann, gebürtiger Dresdner und als langjähriges Mitglied des Dresdner Kreuzchors schon als Kind mit Klängen des Komponisten musikalisch ernährt worden. Bis heute hat ihn das Thema nicht losgelassen. Mit seinem Chor, dem Dresdner Kammerchor, den er 1985 als

Student gegründet hat, ist Rademann gerade damit beschäftigt, das komplette Werk Heinrich Schütz' für das Label Carus (Note 1) auf Tonträger zu bannen. Eine Herkulesaufgabe, die ihn die nächsten sechs Jahre in Atem halten wird: Geplant ist der Abschluss der Gesamtaufnahme im Jahr 2017, also genau 500 Jahre nach dem berühmten (und in der Nachberichterstattung immer wieder verzerrt dargestellten) Thesenschlag zu Wittenberg. Dass dieses Datum nicht zufällig gewählt wurde, merkt auch der Unbeleckteste. „Luther und Schütz waren beide große Prediger, der eine mit dem Wort, der andere mit seiner Musik“, sagt Oliver Geisler, Projektmanager, Dramaturg und rechte Hand Rademanns, und hebt damit noch einmal die Bedeutung hervor, die Heinrich Schütz nicht nur in der Musik, sondern auch in der Verbreitung der protestantischen Lehre zukommt.

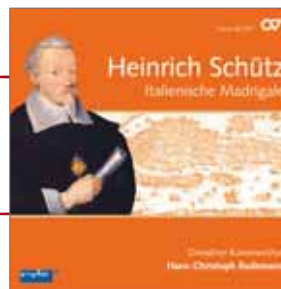
21 CDs sollen es am Ende werden, darunter auch einige Doppel-CDs, ge- und erfüllt mit einem nicht gerade schmalen Œuvre. In einer Zeit, in der es wahrlich kein Vergnügen war, in Deutschland zu leben, erreichte Heinrich Schütz ein geradezu ungehörliches Alter von 87 Jahren. Der Dreißigjährige Krieg überschattete die Zeitumstände ebenso wie die grausamen Auswüchse der Hexenverfolgung, und als ob das nicht schon reichen würde, rafften immer wieder Seu-

Konzerte mit Werken von Heinrich Schütz

- 8.4. Meißen**, Kirche St. Afra (Musikalische Exequien, Johannes-Passion)
- 9.4. Dresden**, Annenkirche (Musikalische Exequien, Johannes-Passion)
- 10.4. Dresden**, Königshof (Musikalische Exequien, Johannes-Passion)

Aktuelle CD

Schütz, Italienische Madrigale; Dresdner Kammerchor, Hans-Christoph Rademann (2010); Carus/Note 1 CD 4009350832374



chen Mensch, Vieh und Getreide dahin. Selbst das Wetter war miserabel, hatte sich in den Jahren 1560 bis 1630 doch eine so genannte Kleine Eiszeit über Europa gelegt, die Klimapessimisten schon damals zu schaffen machte. Trotz all dieser Drangsal und all der persönlichen Schicksalsschläge, die auch ihn ereilten, hatte Heinrich Schütz seine Produktivität bis ins hohe Alter nie verlassen. Hans-Christoph Rademann ist froh darüber, auch wenn er sich damit abfinden muss, dass einige verschollene Werke des Meisters – wie die erste deutschsprachige Oper „Dafne“ – für die Gesamteinspielung nicht zur Verfügung stehen.

501 Werke plus Anhang umfasst das Schütz-Werkeverzeichnis (SWV), die allesamt für das Carus-Projekt auf der Tagesordnung stehen. Befürchtungen, am Ende könne eine klingende Enzyklopädie herauskommen, eine Art staubanfälliger Schütz-Brockhaus, weiß Hans-Christoph Rademann abzuschmettern: „Wir möchten undogmatisch an das Thema herangehen und Musik für heutige Ohren machen. Bei allen Vorstellungen, die wir von Aufführungen zu Schütz' Zeiten haben, soll es nicht nach dem Lehrbuch klingen.“ Historisch informiert, heute interpretiert, wie in einer begleitenden Presseinformation zu lesen ist. Schütz soll die Menschen erreichen, Nachahmer finden und, wenn möglich, auch Diskussionen anregen. Oliver Geisler fasst die Intention in einem Satz zusammen: „Es geht darum, einen Kosmos Schütz zu entwerfen, der danach verständlicher und greifbarer wird.“

So greifbar wie raumgreifend: und zwar in Dolby Surround. Das analoge Mehrkanalsystem braucht es, um sich dem Klangideal dieser Musik so weit wie möglich anzunähern. „Schütz ist ohne den Raum gar nicht zu denken“, sagt Oliver Geisler und verweist auf die vom

Komponisten mit Leidenschaft verwendete Praxis der Mehrchörigkeit, bei der in verschiedenen Ecken des Raumes aufgestellte Chöre teils im Wechselgesang, teils im Tutti aufeinander bezogen sind. „Selbst in seiner musikalischen Theologie ist diese Raumausnutzung wichtig. Vor allem in den Momenten der theologischen Überwältigung, wenn es darum geht, Ausrufezeichen zu setzen, etwa wenn Gott spricht.“ Übernommen hatte Schütz die Technik, die man heute nun im Wohnzimmer nacherleben kann, von seinem Lehrer Gabrieli, damals eine Art Guru der Mehrchörigkeit.

Lebendigkeit verspricht aber auch die Dramaturgie der Edition, die sich nicht mit der Aneinanderreihung einzelner Nummern aus dem Komponisten-Katalog zufrieden gibt. Es werden Werkgruppen kombiniert, deren Zusammenhang auf den ersten Blick nicht gleich plausibel erscheint, die bei näherer Betrachtung aber doch – wie etwa bei der „Geistlichen Chormusik und den „Cantiones sacrae“, deren Entstehungszeiträume Jahrzehnte auseinanderliegen – miteinander verbunden sind. Ebenfalls aufschlussreich sind die unterschiedlichen Fassungen einzelner Werke, die alle in der Gesamteinspielung berücksichtigt werden und weiß Gott nicht oft zu hören sind. „Eigentlich könnte man auf jede CD Ersteinspielung draufschreiben“, meint Hans-Christoph Rademann.

Dass bisher noch niemand auf die Idee gekommen ist, das Schaffen des Jahrhundert-Genies in seiner Gesamtheit zu dokumentieren, ist für ihn ohnehin ein Rätsel; und das, obwohl sich dutzende Einzeleinspielungen von den „Psalmen Davids“ über die „Geistlichen Konzerte“ bis hin zum „Schwanengesang“ finden. Vielleicht, dass es die Musik in ihrer Komplexität dem heutigen Rezipienten

nicht gerade leicht macht und sich Schütz nur in kleinen Dosen ertragen lässt. Rademann sieht das allerdings anders und begleitet sein Projekt mit einem offensiven Werbefeldzug für den Komponisten: Neben der Gesamteinspielung (etwa drei Teile sollen im Jahr produziert werden) wird es auch eine Gesamtaufführung mit dem Dresdner Kammerchor geben, in der das Programm der einzelnen CDs vorab vorgestellt wird, und zwar nicht nur in Dresden. Durch ganz Deutschland soll die Schütz-Reise gehen, aber auch die Partnerstädte der sächsischen Metropole werden in die Überlegungen mit einbezogen. Partner und Interessenten dringend gesucht!

Nicht nur für die Hörer, auch für die Forschung dürfte die Gesamteinspielung ein Glücksfall sein. „Es werden sich mit Sicherheit neue Erkenntnisse aus unserer Arbeit ergeben“, verspricht Hans-Christoph Rademann. Das gilt nicht nur für richtige Stimmtonhöhen, sondern auch für Besetzung oder das Chorgefüge. „Die Frage ist, wie weit man dahin kommen kann, dass es einerseits fast solistisch klingt, andererseits aber die Vorteile einer Klangverschmelzung erhalten bleiben.“ Schon daraus sieht man, dass die Besetzung der Gesangsstimmen – wie in Schütz' Dresdner Hofkapelle auch – möglichst klein gehalten wird. „Zwei, maximal drei Sänger pro Stimme“, sagt Rademann. Ein Glück, dass sich der Perfektionist Schütz selbst oft genug zur Ausführung seiner Musik zu Wort meldet – auch wenn die Anweisungen, was das Instrumentarium betrifft, häufig Raum zur Spekulation offenlassen.

Was etwa ist gemeint, wenn er die „große Bassgeige“ verlangt? Diese und ähnliche Rätselfragen werden die wackeren Schützianer die nächsten Jahre auf Trab halten. Doch was das Durchhaltevermögen angeht, braucht man sich bei der Liebe, die die Dresdner ihrem Heimatkomponisten entgegenbringen, keine Sorgen zu machen ...

Der Raum ist wichtig bei Schütz, besonders in Momenten der Überwältigung